



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 37.

Samstag

den 13. September

1828.

Der ausgesetzte Jüngling in Nürnberg.

Am zweiten Pfingstfeiertage, Montag den 26. Mai d. J., Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr, begegnete einem hiesigen Bürger am Eingange der Kreuzgasse dahier, bei dem sogenannten Unschlittplage, ein junger Mensch, dem Anscheine nach sechzehn bis achtzehn Jahre alt, ohne Begleitung, und fragte ihn nach der Neuthorstraße. Der Bürger erbot sich, dem jungen Menschen den Weg dahin zu zeigen, und begleitete ihn; während dessen zog dieser aus seiner Tasche einen versiegelten Brief, worauf die Adresse stand:

In Zit. Hrn. Wohltathobner Rittmeister bei der 4.
Escadron bei 6. Schwäbische Regiment
in

Nürnberg.

und dies bewog den Bürger, mit ihm auf die Wache vor dem neuen Thor zu gehen, um dort am ersten Auskunft zu erlangen. Auf dem weiten Weg dahin suchte der Bürger ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, überzeugte sich aber bald, daß wegen Mangels an Begriffen bei ihm solches nicht möglich sei. Am neuen Thor angelangt, wurde der junge Mensch nach Vorzeigung des gedachten Briefs, an das nicht weit entfernte Haus gewiesen, in welchem der bezeichnete Herr Rittmeister wohnte. In dessen Abwesenheit bemühte sich der Bediente den jungen Menschen möglichst auszufragen, konnte aber keine befriedigenden Antworten erlangen, und, als inzwischen der Herr Rittmeister zurückgekommen war, den Brief gelesen, aber sich ebenfalls verzgebens bemühte hatte, dessen ihm ganz fremden räthselhaften Inhalt bei dem jungen Menschen näher zu erforschen, wurde solcher nebst diesem Brief noch an jenem Abend dem Magistrat übergeben.

Das erste von einem Magistrats-Polizeibeamten mit ihm vorgenommene Verhör lieferte in abgerissenen kurzen Antworten kein anderes Resultat, als daß ihm weder der Ort, noch die Gegend seiner Geburt oder seines Aufenthalts, noch seine Herkunft bekannt, und daß er von demjenigen Unbekannten, bei welchem er „alleweil“ (immer) gewesen, bis an das „große Dorf“ (Nürnberg) gewiesen worden sei, wo sich alsdann derselbe entfernt habe.

Die Aerzte, welche den jungen Menschen untersuchten, bezeugten: „daß dieser Mensch weder verückt, noch bößsinnig, aber offenbar auf die heilloseste Weise „von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung „gewaltsam entfernt, wie ein halb wilder Mensch erzogen worden, zur ordentlichen Kost nicht zu bewegen sei, sondern bloß von schwarzem Brod und Wasser lebe.“

Kaspar Hauser war intmer ganz allein eingesperrt, und sah und hörte Niemand anders, als das Ungeheuer, das ihm seine einzige Nahrung, Brod und Wasser, reichte. Er befand sich stets in einem kleinen, engen, niedrigen Raum zu ebener Erde, dessen Boden nicht gebrottet war, sondern, wie es scheint, aus festgeschlagener Erde, dessen Decke aber aus ineinandergeschobenen und befestigten Brettern bestand. Zwei kleine längliche Fenster waren mit Holzstößen verschließet, und durch sie drang daher nur ein schwaches dämmerndes Licht; niemals sah er die Sonne. Er saß in einem Hemd, und kurzen Hosen, ohne alle weitere Bekleidung auf dem Boden, und spielte mit zwei weißen hölzernen Pferden, und einem weißen hölzernen Hund, hing ihnen verschiedene kleine Spielsachen um den Hals und sprach mit ihnen so viel, als ihm der Mangel an Wörtern, und somit die Armuth an Begriffen gestat-

tete. Im Boden seines Behältnisses stand, wie es scheint, mit ausgehöhlter Vertiefung ein Gefäß mit einem Deckel, in welches er seine körperlichen Bedürfnisse verrichtete; nicht weit davon lag auf der Erde ein Strohsack, welchen er zuerst sein Bett nannte. Da er wegen Mangel an Übung fast gar nicht gehen und stehen konnte, sondern, wenn er sich aufrichtete, fiel, so rutschte er auf dem Boden bei seinen Pferden herum, von diesen zum Hasen, und von da zum Strohsack, auf welchem er schlief. Dieß geschah immer, sobald die Nacht einbrach. Der früheste Morgen traf ihn schon wieder wach. Beim Erwachen fand er vor seinem Lager schwarzes Brod und frisches Wasser, und den obengedachten Hasen geleert; er schließt daraus mit Recht, daß statt der Nahrungsmittel, welche es immer Tags vorher verzehrt hatte, während des Schlafes ihm neue gebracht worden sind, und auf gleiche Weise die Reinigung des Hasens erfolgt ist. Ein gleiches behauptet er auch hinsichtlich des Beschneidens der Nägel und Haare. Sein Hemd wechselte er sehr selten, und da er nicht weiß, wie es geschah, so behauptete er, daß es ebenfalls während des Schlafes, der gut und fest war, geschehen seyn müsse. Das Brod, das er genoß, war ihm zureichend, an Wasser dagegen hatte er nicht immer Vorrath nach Durst.

Der Eingang zu seinem Kerker war mit einer kleinen niedrigen Thüre verwahrt, und diese von außen verriegelt. Der Ofen darin war weißfarbig, klein, rund, wie etwa ein großer Bienenkorb geformt, und wurde von Außen geheizt. Lang, lang, aber wie lang, das weiß er nicht, weil er keinen Begriff von der Einteilung der Zeit hatte, war er in diesem Kerker gewesen. Niemand hatte er darin gesehen, keinen Strahl der Sonne, keinen Schimmer des Mondes, kein Licht, keine menschliche Stimme, keinen Laut eines Vogels, kein Geschrei eines Thieres, keinen Fußtritt gehört. Da öffnete sich endlich die Thüre des Kerkers, und der Unbekannte, welcher ihn bis Nürnberg geführt, trat ein, barfuß und fast eben so, wie er, dürr und gekleidet und gebückt, um nicht anzustoßen, so, daß, obschon er nur mittlerer Größe war, beinahe die Decke des Kerkers auf ihm ruhte, und gab sich ihm als Denjenigen zu erkennen, der ihm immer Brod und Wasser gebracht und die Pferde geschenkt habe.

Derselbe gab ihm Bücher, sagte ihm, daß er nun lesen und schreiben lernen müsse, und dann zu seinem Vater komme, der ein Reiter gewesen sei, und daß er auch ein solcher werden solle. Er lernte schnell und leicht, aber doch nicht viel, sondern nur nothdürftig lesen und seinen Namen schreiben.

Bei Ertheilung dieses Unterrichts schärfte ihm dieser ernstlich ein, „niemals zur Thüre hinaus zu

wollen, weil über ihm der Himmel und ein Gott sei, der böß würde und ihn schlage, wenn er hinaus wolle.“

So verging wieder eine geraume Zeit, da wurde er auf einmal Nachts geweckt. Der Unbekannte stand wieder vor ihm und sagte ihm, daß er ihn jetzt fortführen wolle. Der Unbekannte nahm Caspar Hauser, wie er war, auf den Rücken, und trug ihn, bloß mit einem Hemd und kurzen gebundenen Hosen bekleidet, und mit einem großen Bauernhut bedeckt, gleich von seinem Kerker ins Freie, und unmittelbar darauf einen langen hohen Berg hinauf, immer weiter fort bis es Tag wurde. Er war indeß wieder eingeschlafen, und erwachte erst, als er auf den Boden niedergesetzt wurde; da lehrte ihn der Unbekannte gehen, was ihm sehr schwer fiel, denn er war barfuß und seine Fußsohlen sehr weich; er mußte daher sich oft niedersetzen; endlich konnte er aber doch besser gehen, und abwechselnd unter Gehen und Ausruhen, trat die zweite Nacht ein. Sie legten sich im Freien auf die Erde nieder, es regnete heftig, oder, wie er sich früher ausdrückte, schüttete vom Himmel herunter, und den armen Caspar Hauser fror es stark. Er schlief indessen doch ein, und setzte mit Anbruch des zweiten Tages in Begleitung des Unbekannten auf gleiche Weise die Reise weiter fort. Das Gehen war ihm leichter geworden, aber die Beine und Lenden schmerzten ihn um so heftiger. Mit einbrechender dritter Nacht lagerten sie sich wieder auf der Erde im Freien; diesmal regnete es zwar nicht, doch war es sehr kalt, und es fror ihn abermals heftig.

Mit der ersten Helle des dritten Tages setzten sie ihre Reise in der vorigen Weise fort. Ihre Nahrung auf dem ganzen Weg blieb dieselbe, welche Hauser im Kerker genossen hatte; das Brod in einem großen Laib bestehend, und das Wasser in einer Boucille, trug der Unbekannte in der Tasche bei sich. Derselbe beschäftigte sich auf dem ganzen Wege damit, ihm nach einem Rosenkranz, den er damals zum ersten Mal sah und von jenem erhielt, das Vater Unser und noch ein anderes Gebet zu lehren, welche beide er früher nie gehört hatte, und noch jetzt gut vorsagen kann. Auch unterhielt derselbe ihn stets mit der Erzählung, daß er bald zu seinem Vater komme und ein Reiter werde, der dieser gewesen sei, was ihm immer Freude machte. Sie kamen auf dem ganzen Wege in kein Haus, wohl aber an Häusern und Menschen vorbei, die aber natürlich Hauser nicht beschreiben kann. Der Unbekannte ermahnte ihn hierbei, immer nur auf den Boden zu sehen, damit er ordentlich gehen könne, wahrscheinlich aber mehr noch deswegen, damit er keine Eindrücke von den Umgebungen aufnähme, an welchen er sich bereinigt

wieder zu erkennen im Stande wäre. Er that dieß auch pünctlich.

Als sie endlich Nürnberg, welches der Unbekannte mit dem Namen des „großen Dorfs“ bezeichnete, sich genähert hatten, zog derselbe den bereits erwähnten Brief aus der Tasche, und übergab ihn dem Caspar Hauser, mit dem Auftrage, solchen in das große Dorf hineinzutragen, einem Buben zu zeigen und zu geben, der ihn weiter führen würde. Er bezeichnete ihm, wie es scheint, oft und genau den Weg, den er allein zu gehen habe, und versprach ihm, als Hauser sich ungeru von ihm trennte, gleich nachzukommen.

Hauser ging, wie ihm geheissen worden war, immer gerade vor sich hin, kam so zum Thor, ohne mehr zu wissen zu welchem, herein, und wahrscheinlich bald nachher zu dem Bürger, der ihm den Weg zeigte.

Diese wichtigen Erscheinungen zusammen berechneten zur dringenden Vermuthung, daß mit seiner widerrechtlichen Gefangenhaltung das nicht minder schwere Verbrechen des Betrugs am Familienstande verbunden ist, wodurch ihm vielleicht seine Eltern, und, wenn diese nicht mehr leben, wenigstens seine Freiheit, sein Vermögen, wohl gar die Vorzüge vornehmer Geburt, in jedem Falle aber neben den unschuldigen Freuden einer frohen Kinderwelt die höchsten Güter des Lebens geraubt, und seine physische und geistige Ausbildung gewaltthätig unterdrückt und verzögert worden sind. — Der Umstand, daß er im Kerker mit seinen Spielsachen sprechen konnte, ehe er den Und-Kannton gesehen, und von ihm Unterricht in der Sprache erhalten hat, beweist aber auch zugleich, daß das Verbrechen an ihm schon in den ersten Jahren der Kindheit, vielleicht im zweiten bis vierten Jahre seines Alters, und daher zu einer Zeit angefangen wurde, wo er schon sprechen konnte, und vielleicht schon der Grund zu einer edlen Erziehung gelegt war, die gleich einem Stern in der dunklen Nacht seines Lebens, aus seinem ganzen Wesen hervorleuchtet.

Der Brief, welchen der junge Mensch überbrachte, lautet so:

Hochwohlgebohrner Hr. Rittmeister!

Ich schüßte ihnen ein Knaben der möchte seinen König getreu dienen. Verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden, 1812 den 7 Oktober, und ich selber ein armer Tagelöhner, ich habe auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun daß ich mich fortbringe, und seine Mutter hat mir um die Erziehung daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen können, jetzt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe gelegt ist worden, auf dem Landgericht. Ich habe mir gedemütigt ich müßte ihm für meinen Sohn haben, ich habe ihm Christlichen Erzogen, und habe ihm Zeit 1812

Keinen Schritt weit aus dem Hause gelassen daß kein Mensch nicht weiß da von wo Er auferzogen ist worden, und Er selber weiß nichts wie mein Haus heißt und daß ort weiß er auch nicht, sie derselben ihm schon fragen er kann es aber nicht sagen, daß lesen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt er kann auch mein Schrift schreiben, wie ich schreibe, und wann wir ihm fragen was er werde so sagte er will auch ein Schwolische werden was sein Vater gewesen ist, Will er auch werden, wer er Eltern hätte wir er keine hätte wer er ein gelehrter hursche worden Sie derselben im nur was zeigen so kann er es schon,

Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber zu ihnen hingehen müssen ich habe zu ihm gesagt wen er einmal ein Soldat ist, kome ich gleich und suche ihm Heim sonst hätte ich mich Von mein Hals gebracht

Bester Hr. Rittmeister sie derselben ihm gar nicht tragtiren er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bey der nacht fortgeführt er weiß nicht mehr zu Haus,

Ich empfehle mich gehorsamt
Ich mache mein Namen nicht
Kuntbar den ich Konte gestraft
werden,

Und er hat kein Kreuzer geld nicht bey ihm weil ich selber nichts habe wen Sie im nicht kalten so müssen Sie im abschlagen oder im Kaufang auf henggen

Das Kind ist schon getauft sie Heist Kasper in Schreibname mosen sie im selber geben das Kind möchten Sie auf Zihen sein Vater ist ein Schwolische gewesen wen er 17 Jahr alt ist so schicken sie im nach Nürnberg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Vater gewesen ich bitte um die Erziehung bis 17 Jahre gebohren ist er im 30 April 1812 im Jaher ich bin ein armes Magdlein ich kann das Kind nicht ernehren sein Vater ist gestorben

Signalement des Kaspar Hauser.

Der Knabe ist mittlerer Statur, wohlgewachsen, hat hellbraune, fast ins Blonde fallende Haare, ein ovales Gesicht, breite hohe Stirn, braune Augenbraunen, graue Augen, eine mittelgroße, etwas breite Nase, einen proportionirten Mund mit etwas aufgeworfener Untertippe, ein rundes Kinn, einen hellen, wie an den Waden, schwach hervorleimenden Bart, gute Zähne, eine gesunde Gesichtsfarbe, eine angenehme Gesichtsbildung, und außer dem Impfzeichen am rechten Arm kein besonderes Zeichen.

Aerwürdige galvanische Wirkung Des Eisens auf das Kupfer.

Der Galvanismus oder die sogenannte Berührungselekticität hatte das Schicksal der meisten großen Entdeckungen. Er bemächtigte sich der Phantasie der Menschen, die gigantische Resultate träumte; bald, als diese nicht erfolgten, wandte sich die Aufmerksamkeit der Menge davon ab; Elektrifizirmaschine und galvanischer Apparat stehen staubbedeckt in den Bibliotheken der Kuriositätenliebhaber, aber in der Werkstatt des Naturforschers schafft leise und sicher ihre Wunderkraft an Umgestaltung unserer Chemie und Physik, und während sie die Wissenschaft fördert, bringt sie uns für Industrie und zur Verschönerung des Lebens manches Schöne, Nützliche. Zu den interessantesten neuen Beobachtungen im Gebiete der galvanischen Elektricität gehören die des holländischen Naturforschers Van Beek. Aus Gelegenheit von Versuchen zu Verwahrung des Beschlages der Schiffe vor dem Rosten überzeugte er sich, welcher mächtigen Einfluß die Berührung verschiedener Metalle auf ihre chemischen Eigenschaften hat, und zugleich, wie wenig die alte Lehre von den chemischen Verwandtschaften zu Erklärung dieser Erscheinungen hinreicht. Von den häufigen Vergiftungen her, zu welchen kupferne Gefäße Anlaß geben, ist es allgemein bekannt, daß Kupfer in Berührung mit einer sauren oder salzigen Flüssigkeit sehr schnell rostet, oder, wie man sagt, Grünspan zieht. Ein Kupferblatt, das man in ein Gefäß mit Meerwasser setzt, rostet bald und das Wasser wird dunkelgrün. Befestigt man an dieses Kupferblatt ein kleines Blatt von Eisen, Zinn oder Zink, so bleibt es blank und völlig unverfehrt, das Eisen, Zinn oder Zink dagegen werden schnell und stark angegriffen. Ein kleines Zinnblatt, das man zwischen Eisen und Kupfer bringt, vernichtet die schützende Kraft des Eisens plötzlich, das Kupfer oxydirt sich. Verbindet man dagegen Kupfer und Eisen, zwischen welchen sich ein Zinnblatt befindet, mittelst eines Platinadrahtes, so wird das Kupfer wieder vollkommen geschützt. Das Eisen braucht also, um das Kupfer zu schützen, nicht einmal daselbe unmittelbar zu berühren. Dieß bewies Van Beek noch vollständiger dadurch, daß er ein Kupfer- und ein Eisenblatt durch einen Platinadraht verband, jedes Metall in ein besonderes Gefäß mit Meerwasser setzte und beide Flüssigkeiten durch benetzte Baumwolle oder einen Heber in Verbindung setzte. Auch in diesem Fall blieb das Kupfer ganz verschont, das Wasser ganz klar, wäh-

rend das Eisen stark rostete. Diesen Apparat ließ Van Beek sieben und vierzig Tage stehen wie er war; da fiel es ihm ein, den Platinadraht abzuschneiden, und er erwartete nun das Kupfer, wie es denn im Meere gleich am ersten Tag angegriffen wird, alsbald rosten zu sehen; er sah sich indessen zu seiner Verwunderung getäuscht; das Kupfer blieb vollkommen blank, das Wasser rein und klar. Am vierten Tag nahm er die verbindende Baumwolle weg; dieß äußerte durchaus keinen Einfluß, das Kupfer blieb wie es war. Man konnte denken, das Meerwasser im Gefäße habe durch den in demselben vorgegangenen chemischen Prozeß die Eigenschaft verloren, das Kupfer zu oxydiren; er nahm daher etwas davon heraus, legte ein anderes Stück Kupfer hinein, und dieses wurde sogleich angegriffen. Andererseits aber hatte das bisher geschützte Kupfer durchaus nicht im Allgemeinen die Eigenschaft verloren, sich im Meerwasser zu oxydiren, denn wenn man dasselbe in ein anderes Gefäß mit Meerwasser stellte, rostete es sogleich. Diese merkwürdige Erscheinung, daß das Kupfer, auch nachdem die Verbindung zwischen beiden Metallen aufgehört hat, fortwährend geschützt bleibt, rührt demnach wahrscheinlich daher, daß durch die Wirkung der beiden Metalle aufeinander dem Kupfer, wie dem Wasser, Eigenschaften ertheilt worden sind, die nun gegenseitig aufeinander wirken. Diese eine Zeit lang fortbauende Wirkung scheint die Elemente des Kupfers und der Flüssigkeit in eine gewisse dauernde elektrische Spannung zu versetzen, welche die sonst so rasche Verbindung des Sauerstoffs mit dem Metall durchaus hindert. Die Metalle müssen eine gewisse Zeit lang in Verbindung seyn, wenn das Kupfer nach Aufhebung derselben geschützt bleiben soll; denn hebt man die Verbindung schon nach wenigen Tagen auf, so wird das Kupfer sehr schnell angegriffen.

Diese interessante Beobachtung läßt uns ahnen, wie sehr noch in Zukunft die Naturforschung die wichtigsten Werkzeuge des Gewerbseißes, die Metalle, zu seinem Dienste modificiren kann; sie gibt uns die Hoffnung, daß uns gelingen könnte, was uns bisher nur theilweise und sehr unvollständig gelang, manchen Metallen ihre Untugenden, d. h. ihre Eigenschaften, die uns schädlich und hinderlich sind, zu benehmen. Wie schön wäre es z. B., um beim Kupfer stehen zu bleiben, wenn Regierungen ihre Sous, Kreuzer und Kopelen, Schiffbauer den Beschlage ihrer Schiffe, Hausmütter ihre Küchenschlüssel, Fabrikanten ihre Branntweinhelme gegen den Grünspan mit Eisen impfen könnten!